Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Der Sterbegang
Autor: Seelig, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stein, durch Gräben und Mulden. Endlich erreichte er den Kamm.

Als er sich einmal zufällig umwandte, sah er keine dreißig Gänge hinter sich auf dem flachen Grasboden den schönsten Bock ruhig dastehen und heraufäugen.

Wo kam der Bock her? Warum floh er nicht? Glaubte er, einen Nebenbuhler vor sich zu haben?

Langsam hob Martin die Büchse. Die großen Lichter des prächtigen Tieres funkelten seltsam und schauten unbeweglich dem Jäger ins Antlitz. Jetzt zielte er auf die Stirne des Bokkes. Der blieb ruhig stehen. Da nahm sich Martin Zeit und kniete langsam, langsam nieder, immer die Büchse im Anschlage. Die Hände hielten die Waffe wie in einem Schraubstocke. So genau hatte er noch nie gezielt. Jetzt lag das Korn mitten vor der Stirne der Beute, und etwas über ihm standen gleichmäßig links und rechts die glänzenden Lichter. Sachte krümmte sich der Finger. Ein Blitz, ein scharfer Knall. Der Schütze sprang auf.

Aber der Bock, wo war der Bock? Gefehlt hatte doch die Kugel nicht! Keine Blutspur war zu finden, kein Haar, kein Tritt. Und wäre das Tier nicht getroffen worden, so hätte es auf dem flachen Grasboden doch nicht ungesehen fliehen können. Kein Stein war in der Nähe, kein Baum, kein Loch. Der Bock war spurlos verschwunden.

Mit weit aufgerissenen, angststarren Augen stierte Martin vor sich hin. Dann quoll ein gurgelnder Schrei aus seinem Munde, und wie ein von Hunden verfolgtes Wild rannte der starke Mann talwärts, seiner Sinne nicht mehr mächtig. Zu Tode erschöpft erreichte er seine Hütte.

Wochenlang lag er schwerkrank auf seinem Lager. Sein Freund wachte bei ihm in den langen Fiebernächten.

Als er zum erstenmal wieder aufstehen konnte, nahm er die Büchse und zerschmetterte sie an einem Steine. Die Stücke schleuderte er in den Fluß. Dann wanderte er, noch schwankenden Schrittes, zur Kapelle und kniete stundenlang vor dem Muttergottesbilde.

Und Martin, der leidenschaftliche Jäger, nahm nie mehr eine Büchse in die Hand.

Der Sterbegang.*)

Ein alter Mann fühlte, daß seine Sterbestunde gekommen war. Da ließ er sich Hut und Stock geben und ging hinaus auf sein Feld, um noch einmal die Welt zu sehen.

Es war abends sechs Uhr. Die Luft roch nach kommendem Regen und Blätterfall, Wolken schwebten am Himmel und die Bäume rauschten so laut und innig, daß der Greis wie durch ein feierliches Orgelspiel schritt. Er zündete sich die Pfeife an und ging ganz still an den vielen Bäumen und Wiesen vorbei, von welchen er ein volles Leben lang gezehrt und Früchte genommen hatte. Sein Herz wurde schwer und traurig bei dem Gedanken, daß nun bald Andre hier stehen würden — Fremde, die er nicht kannte, denn er selbst hatte weder Frau noch Kinder besessen; er war ein Junggeselle geblieben und sollte auch als Junggeselle sterben. So hatte es sein Schicksal gewollt.

Und wie er nun sinnend, bald da, bald dort verweilend, die Grenzen seines Landes umschritt, begegnete ihm eine ältere, rüstige Frau, die einen Marktkorb in der Hand trug. Sie war schon einige Schritte an ihm vorbeigegangen, als er sich langsam umwandte und sah, wie sie ebenfalls stille stand.

„Ei, Elisabeth," rief er, „woher kommst du?"

Es ergab sich, daß sie seine Jugendgeliebte gewesen war. Als Dreißigjähriger hatte er um ihre Hand angehalten, allein ihre Eltern wünschten, daß sie sich mit einem reichen Nachbarn verheiratete — und so hatten sie sich, da Elisabeth bald in eine andere Gegend gezogen war, nahezu vierzig Jahre nicht mehr gesehen.

„Nun, nun," neckte der Alte, „jünger sind wir Beide nicht geworden, aber du bist trotzdem eine schöne und stattliche Frau geblieben."

Elisabeth wehrte beschämt ab. Es tat ihr in der Seele weh, ihren einstigen Freund so hinfällig und verlassen wiederzufinden. Sie er-

*) Aus: Carl Seelig, Erlebnisse, Novellen. Umschlaglithographie von Urech-Basel. Elegant geb. Fr. 3.—. Die verhaltene Melodie dieses Buches schwingt aus einigen von diesen Skizzen an unser Herz, und die wehmütige Schönheit des Lebens, die Leidenschaft des Ringens und dazwischen die groteske Tragikomödie der Menschen wird in eindringlichen und schlichten Bildern zur Gestaltung. Einzelnes ist noch nicht ins Geschmackvolle hinaufgereift. „Der Sterbegang" mag dem Büchlein als Empfehlung dienen.

zählte ihm, daß ihr Mann inzwischen gestorben und sie durch eine Feuersbrunst um Haus und Geld gekommen sei. Nun müsse sie sich mit einer Tochter mühsam durch Lohndienst und Näherei erhalten, aber solange ihr die Kraft zur Arbeit bleibe, wolle sie gerne damit zufrieden sein.

Der Alte humpelte schweigend neben ihr her. Er dachte, wie wunderlich das Leben es doch gefügt habe, daß es nun, da er dem Tode nahe war, ihm seine erste und einzige Liebe nochmals zuführte. Wie, sann er, ist dies nicht ein Fingerzeig Gottes? Ich habe nicht viel Schlechtes getan, es ist wahr. Ich habe redlich gearbeitet und nach dem Guten gesehen. Aber — ist das genug?

Und wie wenn ihm plötzlich eine Erkenntnis käme, nahm er Elisabeth zaghaft am Arm und wandte sich mit ihr dem Dorfe zu. Als sie ihn erstaunt fragte, wohin er denn wolle, legte er mit müdem Lächeln die Finger auf den Mund und bedeutete ihr, nicht weiter zu fragen. Vor dem Haus des Notars machten sie Halt und traten in die muffige Amtsstube.

Es zeigte sich, daß der Alte seiner Jugendgeliebten und deren Tochter alles vermachen wollte, was er im Laufe eines arbeitsamen Lebens zusammengescharrt hatte. Erschrocken und gerührt, suchte Elisabeth abzuwehren. Aber der tiefe, milde Ernst, der das Gesicht des Bauern beschattete, sagte ihr bald genug, daß sie das Geschenk eines Sterbenden empfange.

Als sie nach Unterzeichnung der Schriftstücke wieder auf dem dämmrigen Dorfplatz standen, bat sie den Greis, ihn heimbegleiten zu dürfen.

„Nein, nein," widersprach er, „du bist müde und sollst nach Hause gehn — Sieh! schon fallen auch die ersten Tropfen . . ."

Und damit nahm er rasch Abschied von der so sehr geliebten Frau und verschwand im Häuserdunkel ihrem Blick. Den müden Oberkörper fest auf den Stock gebückt, langte er endlich wieder hustend und schnaufend auf seinem Wiesland an. Gleichzeitig setzte ein heftiger windgepeitschter Regen ein. Früchte stürzten polternd in das Gras, Äste knackten und braune Laubwolken fuhren raschelnd dem aufgeweichten Boden entlang. Das Wasser troff ihm von Hut und Stirne auf Mund und Bart, und der Widerstand des losbrechenden Sturmes machte ihn bald so müde, daß er sich endlich stöhnend unter einem Baum niederfallen ließ. Er legte seine Hände zusammen, neigte den nassen Kopf auf die Brust und schlief ein, um nicht mehr zu erwachen.

Waldherbst.

In den alten, hohen
Tannen klagt der Wind.
All die lieben, frohen
Lenz- und Sommersänger sind
Aus dem Wald geflohen.

Blätterleichenwege
Führt mich still mein Gang.
Einer Waldaxt Schläge
Tacken schon zum Sterbesang
Der geschärften Säge.

Jagdverfolgte Rehe
Flüchten todesbang. —
Und mir ist, ich gehe
Auch den letzten, schweren Gang —
Und mir ist — so wehe!

Alwin Kappeler, Kappel-Elgg.

Der Dichter mit der zerschossenen Hand.

Von Dr. Johannes Ninck, Winterthur.

Die tollen Taten des komisch tapferen Ritters Don Quixote sind in aller Mund, sind sprichwörtlich, werden von jung und alt immer wieder mit Wonne gelesen und belacht. Der Held hat nie gelebt, aber das Buch gehört zu den berühmtesten der Welt, und sein fantasiereicher, mit höchstem Schöpfergeist begabter Dichter wird den fünf größten Dichtern aller Zeiten zugezählt: Homer, Dante, — Shakespeare, Goethe und, der Zeit nach genau in ihrer Mitte, Cervantes.

Weniger bekannt aber ist, daß der spanische